

erbühten volkswirtschaftlichen Katalanen ergibt sich somit die Berechtigung, ja die Forderung des Mieters der Ehefrau. Es ist falsch angewandte Sparbarkeit, wenn Frauen, die 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100 verdienen könnten, ihre ganzen Kräfte aufreiben, um vielleicht 100 M. im Jahr durch schwere Entbehrungen abzurufen. So wird denn mehr und mehr die Berufstätigkeit nicht nur eine der Mütter, sondern auch eine der Ehefrauen, und damit gewinnt die Forderung immer mehr Berechtigung, den Müttern die beste und einseitigste Berufsbildung für den Lebenskampf zu geben. Berlin hat allein im Alter von 16-18 Jahren 26.000 berufstätige Mütter, von 1900 sind als beruflos noch zu Hause geblieben, die übrigen befinden sich in der Berufsbildung. Es ist nun unmöglich, daß die für das weibliche Geschlecht zu bringende notwendige Pflichtfortbildungsschule, deren Einrichtung in der Gewerbeordnungsnovelle vom Dezember 1911 für die Stadterweiterungen vorgesehen ist, einer Vielzahl von Frauen dienen kann. Will man in den wenigen Stunden der Berufsbildung, sowohl hauswirtschaftliche, als Berufsbildung durchzuführen, so wird nur Wahrheit auf allen Gebieten erzielt. Die Berufsbildung darf unter keiner Bedingung verkürzt werden, und genau aus die Fortbildungsschule allein nicht, um aus angelernten Arbeiterinnen gelernt zu machen, so kann doch wenigstens der Grund gelegt werden, der ein Fortwärtkommen im Beruf und damit die Erzielung besserer Lebensbedingungen ermöglicht. Wollte man den kaufmännisch und gewerblichen Müttern eine wirklich hauswirtschaftliche Bildung vermitteln, so würde die genannte Zeit, die zur Berufsbildung steht, aber ausreichen, es wird daher zu verlangen sein, daß hauswirtschaftlicher Unterricht, sowie die Kenntnis von Mutterpflichten und Hygiene usw. nicht beeinträchtigend die Berufsbildung herabmindere, sondern später eigenen Berufsaufbau, etwa Ehefrauen und dergleichen, vorbehalten bleibe. Am allgemeinsten mag man sagen, daß die Lösung der beruflichen Frauenteilnahme, die Erzielung von laudabler, intelligenter Arbeit, die der Dichtung im Beruf, die Möglichkeit, verantwortlichere Stellen zu erreichen, sich aus dem Proletariat der provisorischen Gelegenheitsarbeit emporzurufen, die allgemeine Stellung der Frau hebt und damit auch die beste Vorbereitung für Ehe und Mutterpflicht in sich trägt. Aus der lebhaften Diskussion, die sich dem Vortrage angeschlossen, ging volle Uebereinstimmung mit den Ausführungen der Rednerin hervor. Eine Resolution, die einstimmig angenommen wurde, verlangte allenfalls die Einrichtung von Fortbildungsschulen für die weibliche Jugend, die einer gründlichen Berufsbildung...

Das Erwähnen der Frau wenig loben, ein vielgeliebter, großer Vater, wie aus des Patriarchen's pflichtvoller Brust und sandte ihn in unglücklichen Tönen an.  
 Vergeblich warteten Erna und ihr Vater, und schließlich mußten sie sich doch verziehen, das exultante Verlobungsblatt allein einzunehmen, daß die Ehefrau fast unberührt blieben, und die Ehepaarverträge nicht inhalten, war selbstverständlich.  
 Erna's Narbe um den Vermählten vermachte endlich den sehr über geliebten Vater, sich in die Wohnung des Herrn Meißners zu begeben, und Wölter übertrug den Patienten nach dem Meißners zu erreichen den höchsten.  
 Herr Meißner, sagte er in seinem Zorn, "Sie werden nicht verlangen, daß ich das Lebensglück meiner Tochter einem Manne übertrage, der seinen Verlobungsan in dieser Weise feiert!"  
 Dabei wies er auf das schmierige Gerümpel des Herings und schielte sich mit ihm an.  
 Erna war tetraglücklich, und dies unjünglich, als ihr Vater bedauerte, "morgen mittag reiten wir nach Hause!"  
 Meinend daß sie sich auf ihr Zimmer zurück und kann und wollte wieder. Aber gegen Abend landete die Vermählte durch das beschönigende Zimmermädchen ein Briefchen an den Meißner, der in gramvoller Stimmung zu Hause lag, und eine Stunde später kamen sie, die beiden auf dem Tennisplatz.  
 Mit flügender Hast redete ich auf Hartig ein und er stimmte ihnen Worten zu.  
 Am nächsten Morgen liehen sich Erna geben zu haben. Sie ergab sich in die Gegenwart und entwickelte sich, um stillen Erhalten ihres Vaters, bei Fichte aus dem Vor, ja sprach ganz gegen ihre Gewohnheit, dem Meißner bereit zu, daß der Vater noch eine Malde kommen ließ.  
 "Ach, Papachen", schmeichelte sie denn, "ich war noch einmal nach dem Weinrestaurant gehen, mit der Weibchen Ansicht, da wir nun noch Weibchen nehmen müssen!"  
 Der Vater gab nach; hatte er doch das Weibchen, das er hart meinte, sich in seinem beherrschenden Tochterlein etwas zugute halten müßte.  
 Hier, in einer launigen Laune, zeigte sich nun Erna sehr animiert, es entwickelte sich eine recht fröhliche Beiführung, wobei auch Herr Wölter die guten Tropfen nicht verdrängte.  
 Das Gespräch war einwillen nach dem Wählung geschickt worden, man fuhr nach Vater und Tochter dorthin und nahmen am nächsten im Nebenraum des überfluteten Wab.  
 Hier ereignete sich nun etwas Sonderbares.  
 Erna setzte sich in einen Winkel und schielte sonst und festig ein. Vergebens suchte sie der Vater zu ermuntern, Erna schielte den Schloß des Gerächten.  
 Der Tag lag ein und in diesem Moment erschien der verheiratete Hebräer im Zimmer.  
 Die Züge des Vaters verzerrten sich. Der Meißner ließ sich jedoch nicht abhalten, sich höflich nach beiden Weibchen zu erkundigen, und der Vater, der seiner selbst nicht mehr sicher war, wies auf die schimmernde Tochter.  
 "Berichter Herr Wölter", sagte nun der Meißner, "wenn es Ihnen recht ist, tragen wir sie beide ins Coupee."  
 "Nein, nein!" rief der Meißner lebhaft, "das fällt zu sel, auf! Wir können leicht nicht fahren!"  
 Der Tag pfiff und fuhr davon, und man erwartete Erna. "Ach, Papach!" flüchelte sie, "mir ist so heiß!"  
 Es entstand eine Pause. Niemand unterdachte diese einjame Szene, beide doch der hübsche Meißner den Kellner vorher hinausgeschickt.  
 "Herr Meißner", sagte er nun mit leisem Ton, "ist Ihnen in Ihrem Leben so was noch nicht passiert?"  
 Der Meißner antwortete nicht, er trat aus Meißner und trommelte, und hörte man ihn murmeln und benennen. Die beiden Weibchen aber sahen in einiger Entfernung und blühten sich herum an.  
 Stillsch lagte der Vater laut und drehte sich herum und sagte: "Ein schönes Paar!"

**Das Recht der weiblichen Jugend auf Bildung und Beruf.**  
 hat die Münchener Nationalkonvention, Dr. Rosa Kempf, kürzlich in einem interessanten Vortrage behandelt. Sie bewies in klarer, überzeugender Weise, daß es falsch ist, das Hauptgewicht bei der Ausbildung der weiblichen Jugend auf die Erzielung paraturner angestrebter Konsumvermögen zu legen. Wie andere ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse heute liegen, muß die Ausbildung der Frau als Produzentin obenan stehen. Es ist besser, die weibliche Jugend früher tüchtig zu machen, sobaldwieviel Markt zu verdienen, als die geringe Anzahl von Frauen zu erziehen. Gewissenhafte Unterweisungen der Sage unterer arbeitenden Klassen ergeben, daß allerdings das Einkommen des Mannes zu gering ist, um allein, auch durch die beste Verwaltung der Frau unterstützt, der Familie ein gehobenes Einkommen zu bieten. Wo die Frau nicht mit hinzugezogen findet man, im Gegensatz zu der landläufigen Anschauung, schlechteres Einkommen der Kinder, größeres Wohngeld, ein tiefer Lebenshaltung der ganzen Familie. Aus den un-

erwarteten volkswirtschaftlichen Katalanen ergibt sich somit die Berechtigung, ja die Forderung des Mieters der Ehefrau. Es ist falsch angewandte Sparbarkeit, wenn Frauen, die 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100 verdienen könnten, ihre ganzen Kräfte aufreiben, um vielleicht 100 M. im Jahr durch schwere Entbehrungen abzurufen. So wird denn mehr und mehr die Berufstätigkeit nicht nur eine der Mütter, sondern auch eine der Ehefrauen, und damit gewinnt die Forderung immer mehr Berechtigung, den Müttern die beste und einseitigste Berufsbildung für den Lebenskampf zu geben. Berlin hat allein im Alter von 16-18 Jahren 26.000 berufstätige Mütter, von 1900 sind als beruflos noch zu Hause geblieben, die übrigen befinden sich in der Berufsbildung. Es ist nun unmöglich, daß die für das weibliche Geschlecht zu bringende notwendige Pflichtfortbildungsschule, deren Einrichtung in der Gewerbeordnungsnovelle vom Dezember 1911 für die Stadterweiterungen vorgesehen ist, einer Vielzahl von Frauen dienen kann. Will man in den wenigen Stunden der Berufsbildung, sowohl hauswirtschaftliche, als Berufsbildung durchzuführen, so wird nur Wahrheit auf allen Gebieten erzielt. Die Berufsbildung darf unter keiner Bedingung verkürzt werden, und genau aus die Fortbildungsschule allein nicht, um aus angelernten Arbeiterinnen gelernt zu machen, so kann doch wenigstens der Grund gelegt werden, der ein Fortwärtkommen im Beruf und damit die Erzielung besserer Lebensbedingungen ermöglicht. Wollte man den kaufmännisch und gewerblichen Müttern eine wirklich hauswirtschaftliche Bildung vermitteln, so würde die genannte Zeit, die zur Berufsbildung steht, aber ausreichen, es wird daher zu verlangen sein, daß hauswirtschaftlicher Unterricht, sowie die Kenntnis von Mutterpflichten und Hygiene usw. nicht beeinträchtigend die Berufsbildung herabmindere, sondern später eigenen Berufsaufbau, etwa Ehefrauen und dergleichen, vorbehalten bleibe. Am allgemeinsten mag man sagen, daß die Lösung der beruflichen Frauenteilnahme, die Erzielung von laudabler, intelligenter Arbeit, die der Dichtung im Beruf, die Möglichkeit, verantwortlichere Stellen zu erreichen, sich aus dem Proletariat der provisorischen Gelegenheitsarbeit emporzurufen, die allgemeine Stellung der Frau hebt und damit auch die beste Vorbereitung für Ehe und Mutterpflicht in sich trägt. Aus der lebhaften Diskussion, die sich dem Vortrage angeschlossen, ging volle Uebereinstimmung mit den Ausführungen der Rednerin hervor. Eine Resolution, die einstimmig angenommen wurde, verlangte allenfalls die Einrichtung von Fortbildungsschulen für die weibliche Jugend, die einer gründlichen Berufsbildung...

Dr. Rosa Kempf, kürzlich in einem interessanten Vortrage behandelt. Sie bewies in klarer, überzeugender Weise, daß es falsch ist, das Hauptgewicht bei der Ausbildung der weiblichen Jugend auf die Erzielung paraturner angestrebter Konsumvermögen zu legen. Wie andere ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse heute liegen, muß die Ausbildung der Frau als Produzentin obenan stehen. Es ist besser, die weibliche Jugend früher tüchtig zu machen, sobaldwieviel Markt zu verdienen, als die geringe Anzahl von Frauen zu erziehen. Gewissenhafte Unterweisungen der Sage unterer arbeitenden Klassen ergeben, daß allerdings das Einkommen des Mannes zu gering ist, um allein, auch durch die beste Verwaltung der Frau unterstützt, der Familie ein gehobenes Einkommen zu bieten. Wo die Frau nicht mit hinzugezogen findet man, im Gegensatz zu der landläufigen Anschauung, schlechteres Einkommen der Kinder, größeres Wohngeld, ein tiefer Lebenshaltung der ganzen Familie. Aus den un-

**Sonne!**  
 Von Maurice Reel.  
 Autorisierte Uebersetzung von Gntti Allen.  
 Da man ihn an einem Winterabend als kleines, schlüchelig weinendes Bündel neben einem Grenzsteine gefunden hatte, da nicht einmal ein Anfangsbuchstabe in seinen ärmlichen Windeln darauf hinwies, wer er sein konnte — und da die Schmerzklammer von dem Herrn, besonders bevorzugt und behütet werden, hatte man ihn in Paradies gesteckt.  
 Bis zu seinem zwölften Lebensjahre war er im Kinderasyl geblieben, dann war er eines schönen Tages entflohen und mit dem Bettelstab auf dem Rücken und einem Stüffel in der Faust auf der Landstraße umhervergabelnd.  
 Seit der Zeit hatte er vom Zufall gelebt, bisweilen von Wohlthätigkeit, bisweilen auch durch überkommene Konditionen. Niemand blieb er lange an demselben Orte. Fürchte er, daß man seine Spur entdecken könnte, zog ihn ein unbekanntes Ziel zu dem weiten Horizonte, zu den Feldern, die der Sommer zum Blühen treibt und den großen Weidern, die ewige Weide frugen, dessen Melodien und Worte nur der Versteht, der in ihrem Schatten ein-schlüpfte.  
 Er wurde ein Mann. Ein's Morgens weckten Gendarmen ihn am Rande eines Grabes und verhafteten ihn wegen Landstreicheri. Man erkundigte sich nach ihm und stellte fest, daß er zu einem benachbarten Truppenlager ausgehoben, für „abwesend“ erklärt und in die nächste Kaserne eingewiesen sei.  
 Man sagte ihm: "Du hast Glück, daß wir dich gerade getroffen haben! ... Eine Woche später würdest Du wegen Desertion bestraft worden sein." Er begriff nicht recht, welcher Art dieses Glück sei und was das bedeutete: "Entziehung der Wehrpflicht", aber da er sonst und schüchtern war, schloß er:  
 "Ja, ich habe Glück!"  
 Der Winter war streng. Wenn die Dienstfluten zu Ende waren, betrachtete er die mit Wäde bedeckten Dächer, die Vögel, welche das Eis in den Dachrinnen zerpeckten, um ihren Durst zu stillen, die Schneeteine, aus denen der Rauch gerade und leicht emporstieg und dachte:  
 "Ich bin wohl geboren! ... ich habe ein Bett! ... In meinem Zimmer preißt der Regen ... mir geht es gut!"  
 Aber als der Frühling kam, und die ersten Knospen an den Spitzen der Zweige sprossen, als er die Sonne, den klaren Himmel und die strahlenden Vermittlinge wieder sah, da benützte sich seiner ein seltsames Weh.  
 Er wurde traurig, finstern, zerstreut. Abends, nach der Suppe, eilte er in die Felder hinaus. Aber soweit er auch lief, lag er doch noch den Atem der Stadt ein. — Ich er die blauen Dächer der Häuser, die hohen Schornsteine der Fabriken. — hörte er die Trümpelklingen der Kaserne, und das hinberte ihn daran, die weiten Flächen zu sehen, die Mühl der Ebene zu hören. ... Er sprach zu sich selbst:  
 "Das ist kein Leben für Dich! ... Du mußt wieder Deinen Wanderstab und Deinen Bettelstab ergreifen! ... Ja, aber ... das Gefängnis?"  
 Zwei Wochen lang widerstand er mit aller Macht. Er wurde so traurig, so matt, daß die Kameraden ihm sagten:  
 "Du mußt Dich krank machen, Paroch!"  
 Aber er schüttelte den Kopf und da er es eines schönen Abends nicht mehr aushalten konnte, ging er wie gewöhnlich um 5 Uhr fort, stahl einen Zedler eine alte Doze und eine Biere, warf seine Uniform, sein Bajonnet über ein Brückengeländer ... und kehrte nicht mehr ins Lager zurück.  
 Er meinte die ganze Nacht und den ganzen Tag. Eine Art Traurigkeit hielt ihn aufrecht. Er ging unter dem weiten Himmel dahin, frei, trübselig, ohne Geradenheit. Er setzte sich an einen Bach,

in den Schatten von Weiden, faltete die Hände und lachte und weinte je gleicher Zeit vor Entzücken über das durchsichtige Wasser; faltete die Hände in dem Ring der Weiden, der lauten Weidenlinie der Gräber und dem grünen Teppich der Felder, auf dem die Tiere mit gebogeten Kränzen und lauten, gleichmäßigem Tone grollen. Dennoch war die frühere Sorglosigkeit nicht mehr in ihm. Er hatte von dem klüchtigen Zusammensein mit regelmäßig lebenden Menschen einen dumpfen, drohenden Begriff von der Strafe er-ciebt.  
 Genieß er liebt immer noch die Wälder und die weiten Weiden, die weinenden Büsche und die singenden Quellen. Er liebt sie vielleicht mehr als je. — ebenso wie die Sonne, den Hirtengeflüster, der die Tage strahlend macht und die Nächte geheimnisvoll. Er liebt sie. — aber mit dem Schauer, ihnen entziehen zu sein. Er wagt es nicht mehr, die Dörfer zu durchwandern, er fürchtet die Menschen, stößt sie, und plötzlich packen ihn wieder an der Wiegung eines Weges die Gendarmen.  
 Er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und wegen Raubent-luht, Diebstahls und Verurteilung von Militärleuten zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt.  
 Er begriff das Schreckliche seiner Strafe — nicht seines Vergehens — erst, als sie aus dem Gefängniswagen ausstiegen und in die Strafanzalt eintraten.  
 Ein trübliches Fröhen lief ihm über den Rücken, als er den ganz kleinen, von weißen Wänden umgebenen Hof, diese Mauern, die so hoch waren, daß er den Kopf nach hinten werfen mußte, den leuchten, die düsteren Stellen und die schmächtigen Bäume erblickte. Er fühlte sich ein wenig Verurteilt zu predigen:  
 "Ich bin nicht gänzlich verloren, da ich noch den Himmel sehe ... So lange man die Sonne und den Himmel sieht, ist Hoffnung vorhanden ... Sonst wäre es gleichbedeutend mit dem Tode."  
 Aber nach Verlauf von vierundzwanzig Stunden begann er mahnunglos zu leben. In der Kaserne, das war fast die Freiheit gewesen. Er konnte nach vollkommener Tagelohn in den Kellern herumlaufen. Selbst dem Exerzierer auf den Wällen streifen seine Kräfte das grüne Gras, und vor sich sah er, was einst sein Gut gewesen war, die freie Natur!  
 Während er den ganzen Tag unter dem bösen Wille des Sergeanten im Arbeitsraum bleiben mußte.  
 Er wurde mürrisch und verbißlich. Als er endlich seine Ohn-macht erkannte, setzte er allem die Macht des positiven Widerstandes entgegen.  
 "Wenn Ihre Arbeit nicht beendet und gut beendet ist, werden Sie morgen vier Tage Einschlaf haben."  
 Er antwortete ruhig:  
 "Ja, heute, daß sie es nicht sein wird."  
 Man brachte ihn in die Einzelhaft. Er hörte, wie die Tür sich hinter ihm schloß, die Schlüssel in den Schlössern trübselig und blieb allein in völliger Dunkelheit.  
 "O diese Wandeln! Wie sie gleich beim erstenmal die wärmste Strafe gegen hatten! Ich, für den das Licht das Leben be-deutete, hatten sie in die Nacht geworfen! Man hatte ihm die Sonne lebensweise entzogen! ... Jetzt ein wenig in der Kaserne ... Dann im Gefängnis, — dann in der Strafanzalt! ... Ich bin glücklich, da ihm noch ein wenig, ein ganz klein wenig übrig ge-blichen war, gerade so viel, daß er nicht zu sterben brauchte, hatten sie ihm alles genommen."  
 Dennoch bemerkte er, wenn er die Augen weit aufriß, daß ein wenig Licht zwischen die in die Tür eingesetzten Gitterstäbe hin-durchglitt. Er folgte dem Strahl mit dem Blick. Er sah aus dem Hintergrunde des Ganges so kommen. ... Dann erlöste er sich, er ging in seiner Zelle wieder, suchte sich zu orientieren und überlegte:  
 "Wenn das Licht bis hierher kommt, so ist der Himmel nicht

**Knackmandeln.**  
 Auflösung des Rätsels aus Nr. 12: "Eidervogel".  
 wieder haben wir so viele richtige Lösungen erhalten, daß wir wegen Mannigfaltigkeit nicht in der Lage sind, die Namen der Rätsel-löser zu veröffentlichen.  
**Die Prämie: Auhlands Gedichte und Dramen,**  
 10 Bde. entfiel auf N. Grunisch, hier.  
**Rätsel.**  
 Mit Burg ist's eine Land.  
 In Deutschlands schönem Saanen:  
 Mit ist's auf der Höhe oft  
 Als Trauengeliebte zu Hause.  
 Was hier ist's ein bekannter Tier.  
 Reimst du nun die drei Worte?  
**Prämie:**  
 "Licht und Finsternis", Roman von Franz Herzeg.  
 Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag's-Nummer. Lösungen müssen höchstens bis nächste Donnerstag vor an die Redaktion des "General-Anzeiger" mit der Aufschrift "Rätsel-Lösung" gelangt sein.

lehrte mich. Ja... aber ich sehe!... Den Himmel sehen!... ein ganz klein wenig... ein kleines Lächeln... so klein... so klein es auch sei.

Er steckte die Hände in die Taschen und stützte etwas Glattes, ein Ständchen Spiegel, das er vor kurzer Zeit im Hofe aufgehoben hatte. Er nahm ihn in die Hand und der Spiegel schaute ihn zu lächeln. Er dachte.

„Sieh an!... Was kann das sein?“  
„Es kam ihm zum Bewußtsein, daß er sich gerade in der Richtung des einfallenden Lichtstrahls befand. Und plötzlich, das er auf seiner Brust die Hände, immer noch den Spiegel betrachtete, hielt er einen Schrei aus.“  
„Im Innern seiner Hand spiegelte sich auf dem vierseitigen Ständchen Glas ein strahlendes Himmel. Ein strahlendes... aber blau, klar und so leuchtend, daß man einen in der Tiefe des strahlenden tanzen sehen konnte.“

Sein Gemüth machte eine ungeheuren Freude. Er wollte sich nicht zu bewegen, aus Furcht, das seine Bild zu verlieren. Er sah und nach und nach durchdrang ihn ein seltsamer Gedanke.

„Es war hier besser, als im Arbeitsraum. Es war zwar kalt!... Es war dunkel!... Nicht doch, daß der Himmel da war... Wenigstens war er allein... Er konnte nach Belieben denken, weinen oder lachen, ohne daß der müde Blick des Aufsehers auf ihm lastete. Gewissenlos gegen Gefährten, — er dachte er auf.“

„Von nun an tat er alles möglich, um mit Zellensarben befreit zu werden, berechnete genau den Preis seiner Befreiung und rief sich die Hände, sobald man ihm eine Erhöhung der Dosis ankündete. Als er 120 Tage Haft in Aussicht hatte, — denn in den Straf-mänteln ward die Dauer der Haftzeit nur durch die körperliche Widerstandsfähigkeit des Gefangenen begrenzt, — er dachte er auf.“

Das Altes Himmel in seiner hohen Wand glühte ihm für einen Tag. Wenn er erwachte, heulte er sich, hinauszufliehen und sagte:

„Heute ist das Wetter schön.“

„Der... O, schlechtes Wetter... wir werden Regen bekommen... Seine Einbildungskraft entwickelte sich von Tag zu Tag stärker. Er lebte für sich allein, in sich selbst, ein tiefes, intensives Leben, und an der Fingel eines Bogels zufällig seinen Himmel mit traurigen Worte freite, stand er, alle Wetter des Waldes zu sehen, die Triller der tausend Stämme, die die Baumkrone schwingen mochten, zu hören.“

Eines Morgens, als er in seine Betrachtung vertieft war, öffnete der Aufseher seine Zelle und rief:

„Paradies in seinem Traum verloren, hörte nicht.“

„An, sind Sie taub? ... Heraus!“

Er rührte sich nicht. Der Aufseher rüttelte ihn am Arm.

„Paradies, mach!“

„Da er sehr schwach war, ließ er sich ohne Widerstand fortführen, aber das Licht blendete ihn, und er begann zu ähnen.“

„Können Sie nicht mehr gerade stehen?“

„Er lehnte sich an die Wand, um nicht zu fallen, und versuchte sein Ständchen Spiegel zu versetzen.“

„Was verbergen Sie da?“

„Nichts, nichts.“

Der Aufseher öffnete seine Hand und als er den winzigen Spiegel bemerkte, hobte er:

„Was ist denn das?“

„Er hielt ihm fest in die Augen und antwortete:

„Meine Sonne!“

„Wollen Sie wohl Ihre Sonne fortwerfen?“

„Paradies schloß schnell die Hand und stützte sich gegen die Wand.“

„Wirbs halt, grölle der Aufseher, aber schleunigst!“ Und er schloß gegen sein Hinterback, daß der Spiegel zur Erde fiel und zerbrach.“

Einem burchtelichen Klemme in dem Blide des Gefangenen auf. Seine Augen öffneten sich unwillkürlich weit. Er sagte kein Wort und schritt vorwärts. Flüchtig aber unklammerter seine Hände den Hals des Unteroffiziers und trampelten sich so fest in ihn ein, daß letzter die Hand unter seinen Ärmeln zu bluten begann. Der Wärter brante sich und ralte loslos zur Erde... Er rächte er, über das blaue Licht geniet, atemlos, den Schanz vor dem Munde:

„Du hast mir meine Sonne gestohlen... Du hast sie mir gestohlen... gestohlen...“

Dann kniete er nieder, sammelte mit zitternder Hand die Scherben seines Gefährten und begann leise schluchzend zu weinen — wie nur Weiber und kleine Kinder weinen.

### Die Schwestern Hatanfson.

Novelle von Alfred von Hefenstich.  
Autorisierter Uebersetzung aus dem Schwedischen von  
Thea Sternberg.

Hatanfsons gehörten zu jenen Kleinstadtfamilien, die sich nie im Leben eine solche Ehre und Erhöhung träumen lassen durften, und der bescheidenen Gesellschaft ihrer kleinen Stadt Umgang zu pflegen. Zwar weil Schweftern Hatanfson, der in freien Stunden gelegentlich Buchhalter war, das sein Mittelschicht, teilte weil ein danktes Gerücht ging, daß Mama Hatanfson in einer früheren Periode ihres Lebens auf den Märkten für ihres Vaters Rechnung Weiben verkauft habe.

Aber Hatanfsons waren brave, rechtschaffene Leute, deren Töchter die einzige höhere Schule der Stadt besuchten, zusammen mit denen des Oberlehrers und des Bürgermeisters, und zwischen von ihren Klassenjahren eingeladen wurden.

Aber da der Wadmeister so unvorsichtig war, sich ohne größerer Lebensversicherung im Alter von 49 Jahren hingalgen und zu sterben, mußten die Mädchen aus der Schule genommen werden, und ihre Mutter mußte versuchen, sich und sie durch allerlei Arbeit zu ernähren, wie Wäschen, Maschinen, Wirtinshilf für ein Abend Seminarium halten und dergleichen mehr, was sich in einer kleinen Stadt bieten und eine Wadmeisterschweigerin Verlangen hindern.

Die Schwestern Hatanfson waren vier an der Zahl und hatten keinen Bruder. Aber ein gültiger Gott und eine launehafte Natur hatte ihnen alle eine gute Begabung und sehr viel Schönheit verliehen. Sie alle, Ellen, Hanna, Sigrid und Jenny, hatten lange, blonde, braune, große, schwarze, exotische Augen, schone, blühende Gesicht und waren im übrigen so wohlgebildet wie möglich. Da Ellen und Hanna Zwillinge waren, stand sich die ganze Gedar zugleich in dem hoffnungsvollen Alter von zehn bis dreizehn Jahren.

Als die geliebten Schwestern etwas größer waren, gemannen sie das Vertrauen ihrer Freundinnen, ihnen bei ihrer Toilette zu kleinen Kostümchen helfen zu dürfen, zu denen sie selbst nie eingeladen wurden.

Die Zeit veracht ungeheuer schnell, wenn man jung ist, und die Mädchen und ihre Altersgenossinnen waren erwachsen, ehe sie es selbst recht gemerkt hatten. Niemandem fiel es ein, zu leugnen, daß Hatanfsons die schönsten Mädchen der Stadt wären. Sie lebten sich geschmackvoll, wenn auch äußerst einfach.

Die alten Schulfreundinnen und ihre Mamas nütten ihnen auf der Straße freundlich zu, und die Gymnasialisten, die nun Einbenten oder Wandboten geworden waren, grüßten höflich und warfen ihnen gute Bündel bewundernder Blicke zu.

Aber zwischen der Gesellschaft und den vier Schwestern war eine unheilbare Schanz gezogen, die sie überbringen wollten gemein wäre. Die einzige Gelegenheit, bei der die Schwestern auf sich selbst gleichem Jahre mit ihren Jugendgenossinnen zusammen kamen, war bei subskribierte „Königsball“ im Dezember und bei gleichfalls subskribierte „Schlußball“ im April, wenn Kränzen und Sponsen Tanzschüler ausgelent hatten und der Ball für die Älteren um neun Uhr begann. Aber auf einem dieser Feste hatte Hanna Hatanfson unmittelsbar vor einer romantisch sehr deutlich neigte, wie ihre beste Freundin aus alten Tagen den Sandkasten Hatanfson erwarb abwechselte, als vor einem die-a-bis mit ihr und dem Kolonialwarenkommiss Straußen sprach.

Eine um gleichen Zeit kam Sigrid Hatanfson von einem längeren Aufenthalt in Göteborg zurück, wo sie ihr nicht unbewunderndes Talent für Damenmoderier bewahrt hatte. Die beschriebene Schneiderkiste, die sie bei ihrer Heimkehr mitgebracht hatte, brachte die Schwestern sofort in lebhaftere Verbindung mit den Jugendfreundinnen, als es zuvor, seitdem man sich in der Schule von einander getrennt hatte. Die alte Freundin stammte sogar so weit auf, daß die vierzehn Gefährten ihre Sachen vor den anderen, sorgloser gemacht, zu billigeren Preisen und mit längerem Kredit beanspruchten. Wenn sie in dem Anprobierzimmer mit Sigrid oder einer ihrer Schwestern allein waren, konnten sie sich wirklich selbständig und vertraulich sein und partien lassen an Hüften und Armaturen, besonders wenn die Winterkälte in Angriff genommen werden sollte, ehe die Frühlingstouren nicht besetzt waren.

Aber in dem Zimmer nebenan oder in Begleitung einer Cousine aus Stockholm, deren Vater General war, und die notwendig einen Hof gemacht haben mußte, stummelte und errödete die Tochter des Oberlehrers ganz entlich und nannte Sigrid „heißes Kränzen Hatanfson“.

Im übrigen war es ganz, als wenn die vier Schwestern nun in der Gesellschaft zu leben begannen. Allerdings hatten sie niemals ihre kleinen Fische in deren Tier, und nichts änderte sich in äußerer Beziehung, aber unter dem Vorwand der Schneiderkiste konnten sie die Jugendfreundinnen kommen, so oft sie wollten, und bewilligen, so lange sie wollten, und sich das Herz ausschütten, so viel sie nur wollten, über ihre Verfehr, die Winterkälte und die Kavalier — vor diesen Mädchen, die nicht mit ihnen fortzurückten und nicht widersprechen, sondern stets nur freundlich und niedrig abwürten. Die Damen der Gesellschaft fanden das noch

natürlich, und die Schwestern wußten doch besser als irgend ein anderer, in der Stadt, wie es um den Fiskus stand und was sich sonst in der „Gesellschaft“ antraf.

Wenn sich ein junges Paar verlobte, hatten Ellen, Hanna, Sigrid und Jenny stets aus erster Hand genaue Kenntnis von den Intimitäten der Wohnung und den etwa erhaltenen „unberwertlichen Hochzeitsgeschenken“. Aber so gut hat die unglücklichere Schanz ihre Dienste, daß keine der Schwestern sich erdreistet hätte, am Hochzeitsgute ihre Gläubigkeit in dem Hause selbst zu überbringen oder sich an das Compotier zu drängen, wenn das junge Paar abreiste. Alle Freundinnen erkannten an, daß Ellen, Hanna, Sigrid und Jenny lebenswichtig, tatvolle und unglücklich nette Mädchen seien, aber nie wäre es ihnen eingefallen, daß sie sich im mindesten verfehr fühlen könnten, weil sie gesellschaftlich so ganz außerhalb des Fiskus standen, der ihnen kein vollstes Vertrauen schenkte. Dasselbe Mädchen, das in tiefer Verweilung in den Armen von Ellen, Hanna, Sigrid und Jenny unaußhaltbar schuldete aber die gesellschaftliche Gleichgültigkeit des Bezirksrichters, grüßte die Schwestern Salafson mit höflicher Milde, wenn der Bezirksrichter endlich gefahren war und sie mit ihm durch die Straßen spazierte.

Denn tam der merkwürdige Sommer, in dem Hanna sich elend und schmach fühlte, von ihrer Schwester Sigrid über zu einer Abenteuerlich und zurückhaltend als Verlobte des reichen Direktors erobert. Gesellschaftsernennung an der Westküste. Selbst in seiner Probe als sein zu einnehmendes Mädchen wie Hanna, und es stand ihr ja nicht auf dem Gesicht geschrieben, daß ihre Familie Weiber und Mädchen nicht, auf der Wohnung stuchte und Seminaristen speite.

Wie Hanna nun verlobt nach Hause kam, scharten sich die gleichaltrigen Mädchen der Gesellschaft um sie und fragten, wann die Hochzeit sein, wie das Brautpaar aussähen, wogin die Hochzeitsreise gehen werde und wieviele Brautjungfern und Kavalier sie sich gebadet habe? Ob sie ein Wittor oder ein Fräulein geben werde? Hanna lächelte sein und bisstet als hätte sie niemals Wichtigkeiten gemacht und antwortete:

„Liebe Mädchen, würden Sie es nicht ein wenig unheimlich finden, so gleich nach der Verlobung alles nach der Stellung des Bräutigams zu richten? Wir denken die Trauung und die Hochzeitsreise dahin bei meiner Mutter zu machen, nur in Beziehung anderer Verhältnisse, einiger Freunde wie Albert und hier oder fünf beabsichtigender eigener Freunde außer meines Verfehrs.“

Es kam wie Hanna gesagt hatte. Als der Abendzug ging, mit dem das junge Paar abreiste, führten alle Gesellschaftsbesonder und ein tüchtiger Prozentant ihrer noch lebender Mütter zur Bahn, von gewaltiger Menge begleitet. Um sich mit etwas zu schaffen machen zu können, und da man in Göteborg war, die Gesellschaften also nicht viel kosteten, hatten die meisten von ihnen einen fünfjährigen Jungfrau gekauft, den sie überreichten, als wären es sehr Ordbiden im Februar. Sie bedrängten Mama Hatanfson, sie traufen deren besten Freundin, der Frau Hedmeller Waberg, auf den Zug und pflisten ihre Blicke, manere Tochter Emilie von dem Wagenfenster her, als sie mit ihrem benutzindigen Sandkasten Frau Hannas Sand drückte. Und sie larmten wie Janidner und rebten durcheinander: „Adieu, Du Siebe! — Gott keine Dicht! — Du soll für alle Freundin! — Vergeß uns nicht! — Komm liebe Mamen! — Wir werden Dich nie vergessen, liebe Hanna!“

Frau Hanna war glücklich, und in ihrem Herzen war kein Raum für bittere Empfindungen. Freundlich nahm sie die billigen Blumen in Empfang und dankte herzlich. Aber als sie an vergangene Zeiten dachte, konnte sie es nicht unterlassen, das gleiche Mädchen mit dem benutzindigen Sandkasten heranzuwinken und zu locken:

„Komm her, Emilie, Du darfst Dich nicht fortbewegen lassen. Fant für Deine treue Freundin in all diesen Jahren!“

Frau Hatanfson war so glücklich und füllte sich so überflüssig als Stütze der Familie, daß sie sich im Winter hinlegte und farb. Und nun sollte der reiche Direktor, der Hanna geheiratet hatte, eine nach der anderen von ihren Schwestern zu sich. Ellen und Jenny gab er noch einen kurzen, aber für ihre guten Köpfe ausreichenden Buchhalterarbeits Stellenungen. In jenem Kontor; für Sigrid richtete er als Erloß für die „Schneiderkiste“ hinein in seiner Stadt ein prächtiges Lokal als „Atelier“ ein und gab ihr für die erste Zeit eine mit aristokratischen Titten vertraute Gehilfin.

Da sich Sigrid nun einber, stattdessen und schöner als je, und betrachtete in ihrem Anprobierzimmer die feinsten Damen der Stadt durch ihre Vorgehnte mit echtem Schildbartsriff, und legt ihnen die Wahrheit über ihre mageren Schultern und schlichten Hüften, und schloß ihnen anmäßig raffinierte Rettungsmittel vor an Farben und Schattungen, um das Uebel möglichst zu verhehlen.

Die sämtlichen Schwestern Hatanfson haben die Freundinnen dabei nicht damit geärgert, daß sie ihnen niemals schreiben, ihnen niemals Weihnachts- oder Neujahrskarten schicken, wie andere molleregen Leute.

Die Freundinnen überließen völlig, daß sie das früher für eine Unbilligkeit gehalten hätten.

Im letzten Frühling kam die noch unüberlebte Tochter des „Königsmeisters“ auf der Durchreise in jene Stadt an der Westküste,

in der die Schwestern wohnten, und sie besuchte ihre Jugendfreundin Frau Hanna, der ersten Aufschauung folgenden, daß man sich nicht darauf verfehren darf, Besorgen von niedriger Herkunft zu überleben. Sie wurde von Hanna mit ruhiger Freundlichkeit empfangen und konnte sich nicht genug wundern über all die Eleganz in ihrem Heim.

„Meine liebe Freundin, ich möchte es fast wagen, mich selbst bei Dir zu Mittag einzufinden. Unter alten, guten Jugendfreunden ist das ja nichts...“

„Das wäre sehr nett und mir außerordentlich angenehm, aber ich bebauere, daß wir heute von der Mutter meines Mannes ein Tisch erbeten werden“, sagte Frau Hanna ruhig und ohne die geringste Verweigerung.

„Ach Siebe... das tut ja nichts... Verzeih meine Unbilligkeit! Ich beschne mich auch zu dum...“ Kammete die Bürgermeisterschwäger, bis über die Ohrschläppen erstreckt, und verabschiedete sich.

Als sie nach Hause kam, erzählte sie jedem, der es hören wollte, daß der Erloß die Schwestern Hatanfson abtötend übermäßig gemacht habe, wie man es ja von Leuten niedriger Herkunft und höchst beschrankter Erziehung nur erwarten konnte.

### Opfermut.

Sommerese von Adolf Thiele.

Sie hatten sich gern, wie das nun so geht. Ein Wunder war es nicht, hatten sie doch während des schönen Sommers so oft Laton Tennis gespielt, an so mancher Meination des kleinen Vorderes teilgenommen.

Affessor Hartig ertrugte sich manchmal, daß er in seinem Arbeitszimmer mehr an Ernas blaue Augen dachte, als an seine eigenen blauen Äugen, und Erna — nun, sie sah überall, ob sie nun ihren Vater begleitete, den Kenner Möller, mit dem sie hier den Sommer verlebte, oder ob sie mit anderen jungen Mädchen herumspazurierte, sie sah überall das Gesicht des Affessors vor sich mit seinem intelligenten Blick, dem liebenswürdigen Lächeln und dem klugen Schanzbar.

Sie waren sich längst gut, und er hatte es ihr auch schon gesagt, und sie hatte ihm — das Geheul nicht mehr verhehrt.

„Aber“ war doch dabei: dem Vater war sein Tochterlein im Grunde zu nahe ans Herz gewachsen, als daß er sich von ihr hätte trennen mögen.

„Du darfst mich nicht ans Verloren denken, Mädel!“ hatte er neulich einmal gesagt, als er der Affessor oben auffällig in ihrer Nähe beschäftigt sah. „Du bist noch zu jung dazu!“

„Das ist ein Fehler, lieber Papa“, erwiderte Erna, „der mit jedem Tage kleiner wird“, und ihr Vater hatte Mühe, ein Lächeln zu unterdrücken.

In die väterliche Autorität, wenn sich ein Tochterlein seinen Kopf verhehrt, will, dann mocht auch die Oberhoheit ihres Vaters zu verhehrenden Papas, und so wußte es Erna zu erreichen, daß der Affessor mit ihrem Vater verlebte und daß er schließlich in dem besternten feierlichen Ordnote des Fiskus und der weisen Sandstühle und Winde vortrah.

Der Möller wußte sich seinen Rat, und er fragte den Affessor schließlich, ob er mit seiner Tochter schon völlig einig sei, und als der junge Mann dies bejahte, ließ der Alte darauf Worte von „Glücklich machen“, „fürs ganze Leben gebunden“ und dergleichen fallen, worauf nach der freudigen Liebhober alle möglichen Versicherungen als späreses Gefühl ins Freie trah.

Schließlich rief der Vater seine sich im Nebenzimmer in aufstelliger Nähe des Schließfisches aufstehende Tochter herein, und als er sie mit mir nicht gerade überraschenden Bitte ihres Verhehrs bekannt machte, und ihr wieder sagte: „Du bist noch zu jung“, er erwiderte Erna: „Aber lieber Papa, ich werde in 6 Monaten schon neunzehn!“

Endlich gab Möller nach und bestimmte, daß morgen, am Sonntag, die Verlobung gefeiert werden sollte, worauf ihm sein glückliches Tochterlein aus dem Hals fiel, während der Affessor seinen Dank in wohlgeleiteten Worten äußerte.

Wie der Morgen nach Sanie und aus jenem Tag herauskam, wußte er selbst nicht; losende Wiber einer glücklichen Zukunft anzuweisen ihn.

Die früheste Arbeit blieb nicht ohne Beugen, der gemeinsame Streik der guten Bekannten fand sich ein, man wußte dem allgemein beliebten Affessor viel Glück und trant so oft auf sein Wohl, daß ihm schließlich etwas unwohl wurde.

Als der Morgen nach Sanie wieder, gleich dem Affessor das Verwundtsein, daß er eigentlich seinen Verlobungstag nicht hinderns feierlich antrot, dann bestant er in tiefen Schummer, der erst gegen Mittag endete.

